

BUCHBESPRECHUNGEN

„Die Wirtschaftsordnung in christlicher und sozialistischer Sicht.“ Vier Vorträge. Heft 1 der Schriftenreihe „Wirtschaft und Gesellschaft“, herausgegeben vom Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften in Hamburg. 1952. 66 Seiten. 1.80 DM.

Auf einer konsumgenossenschaftlichen Tagung wurde je zwei Referenten Gelegenheit gegeben, aus christlich-kirchlicher bzw. sozialistischer Sicht das Unterschiedliche wie das Verbindende ihrer Ausgangspunkte und praktische Schlußfolgerungen in bezug auf die Überwindung der heute in der Bundesrepublik durchgeführten Wirtschaftspolitik darzulegen. Dr. Borinski, der Leiter des Volkshochschulheims Gohrde, behandelte das Thema „Die geistigen Grundlagen sozialistischer Wirtschaftspolitik und das Christentum“. Dr. Josef Bock vom Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften folgte mit einem Referat über „Die geistigen Grundlagen christlicher Wirtschaftspolitik und der Sozialismus“. Dr. Edmund Kaufmann, Finanzminister a. D. (Stuttgart), sprach über „Praktische Wirtschaftsgestaltung aus christlicher Sicht“, und der Hamburger Wirtschaftssenator Prof. Dr. Schiller legte seine Auffassungen dar in „Thesen zur praktischen Gestaltung unserer Wirtschaftspolitik aus sozialistischer Sicht“.

Unterschiede zwischen dem sozialistischen und christlich-katholischen Ausgangspunkt wurden von Dr. Josef Bock hervorgehoben durch seine These, daß die neue Wirtschaftsordnung sich im Rahmen der katholischen Soziallehre und der darin enthaltenen Rangordnung halten müsse. Damit

ging er von einer festgelegten Lehre aus, während dem Sozialismus eine soziologische Betrachtungsweise eigen ist. Dr. Bock kam zwar zu einzelnen Forderungen, die auch von sozialistischer Seite erhoben werden, so vor allem, daß „die Arbeit zum gleichwertigen und gleichberechtigten Faktor im Wirtschaftsprozeß gemacht werden muß“. Er gestand dem Staat das Recht zu, „mit marktkonformen oder auch marktwidrigen Ordnungsmitteln lenkend und planend einzugreifen, wo die Selbstordnung der Gesellschaft nicht ausreicht“. In den Fällen, wo das Gemeinwohl und eine Verhinderung der Machtkonzentration an einer Stelle es erfordere, dürfe der Staat auch zu einer eigenen Wirtschaftstätigkeit kommen. Aber bei konkreter Interpretierung dieser Sätze, z. B. in der Frage der betrieblichen Mitbestimmung, zeigten sich doch Unterschiede gegenüber den Forderungen der Sozialdemokratischen Partei wie auch des parteipolitisch und weltanschaulich verschieden zusammengesetzten DGB. Dr. Bock meinte, es gäbe mit den Sozialisten Gemeinsamkeiten in der Lösung einzelner Probleme, das Zusammenwirken der Strukturprinzipien bleibe jedoch verschieden.

Dr. Borinski hob die positive politische Entscheidung für die Sache der Demokratie in Gesellschaft, Staat und Wirtschaft als gemeinsame Grundlage beider Strömungen hervor. Darüber hinaus sieht er ein verbindendes Glied in der gemeinsamen Aufgabe, „die Angst und Not des heutigen Menschen zu überwinden durch Ausfüllung des seelischen Vakuums mit einem alles Leben, Denken und Handeln bestimmenden Glauben und Gefühl der Zugehörigkeit zu einer sinnvollen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“. Borinski zeigte die

Abgrenzungen des von ihm und Professor Schiller vertretenen Sozialismus von dem unfreiheitlichen, undemokratischen Bolschewismus wie auch von einem „vom 19. Jahrhundert bestimmten Marx-Dogmatismus“ auf. Der Mensch und der Begriff des Sozialen seien viel komplizierter bzw. komplexer als das bei Marx erscheine. Trotzdem seien wesentliche Züge der Marxschen Gesellschafts- und Wirtschaftsauffassung für jede konstruktive Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik unserer Zeit gültig.

Unterstrichen wurde diese mit Beispielen unterbaute These Borinskis durch die Formulierung von Dr. Kaufmann, daß einer individualistischen Gesellschaftslehre, die einen Marktmechanismus in den Mittelpunkt ihrer Wirtschaftsbetrachtung stellt, das soziale Sein der Menschen und, hieraus abgeleitet, das Prinzip der Gesellschaft als oberste Richtschnur gegenübergestellt werden müsse. Kaufmann sprach von dem „Irrtum des Liberalismus, der Tausch sei ein Automat, der von selbst ein Optimum wirtschaftlichen Handelns und sozialer Gerechtigkeit bringe“. Er wünscht eine „sozial gesteuerte Tauschgerechtigkeit“, die z. B. auch die Einführung eines regulativen Prinzips in das Preissystem einschließe. Dem Staat wird eine Rahmenplanung („Grobplanung“) und eine Kontrollfunktion zugewiesen. Das eigentliche Wirtschaften müsse den Wirtschaftenden selbst — Arbeitgebern und Arbeitnehmern mit gleichen Rechten — überlassen bleiben. Am besten sei eine föderative Wirtschaftsverfassung, d. h. eine fachliche Gliederung bei paritätischer Besetzung. Das entspräche dem Subsidiaritätsprinzip und der zu realisierenden Wirtschaftsethik besser, als wenn Industriekammern, Handelskammern, Handwerks- und Landwirtschaftskammern, Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften zu Wirtschaftssubjekten gemacht würden.

Die Marktwirtschaft im Sinne einer Ordnung aller Wirtschaftsvorgänge auf den Konsum hin, eine „sozial gesteuerte Marktwirtschaft“, müsse mit der Planung verbunden werden. U. a. befürwortet Kaufmann ein Preisgesetz, durch das ein Mißbrauch wirtschaftlicher Macht und Freiheit verhindert wird, und ein Kapitallenkungs-gesetz zumindest für Geldinstitute mit öffentlichem Charakter. Es seien Vorschriften nötig, daß für bestimmte Zwecke keine und für andere bestimmte Zwecke nur in beschränktem Umfang Kredite gegeben werden dürfen. Die sogenannte klassische Diskontpolitik sei überholt, weil damit keine soziale Verteilung des Kapitals verbunden sei.

Professor Schiller setzte sich mit früher in der sozialistischen Bewegung vor-

herrschenden Auffassungen über die Gesamtposition in einem Staat mit kapitalistischen Wirtschaftsverhältnissen auseinander. Einem sozialistischen Attentismus (Warten, bis die Staatsmacht erobert ist) sei der Boden entzogen. Jeder erwarte heute eine sozialistische Antwort auf die ökonomischen Nöte der Gegenwart und nicht eine Prophezie für die ersehnte Zukunft. Wohl aber müßten sozialistische Sofortmaßnahmen der Entwicklung auf lange Sicht dienen. Die moderne Konjunkturpolitik habe ihre Rechtfertigung erhalten, da sie beschäftigungslose Produktionsfaktoren zur Ausnutzung der vorhandenen Kapazitäten zusammenbringt. Ihr zur Seite müsse eine Strukturpolitik treten, d. h. alle Produktionsfaktoren müßten auch strukturell aufeinander abgestimmt werden. Die Verteilung der Einkommen müsse als selbständiges Problem anerkannt werden.

Auch Schiller will vom Staat nur eine Rahmenplanung erarbeitet haben, der Wettbewerb müsse erhalten bleiben und in die Rahmenplanung eingeschlossen sein. Diese „geplante Marktwirtschaft“ unterscheide sich wesentlich von der heute in der Bundesrepublik praktizierten „hinkenden Wettbewerbswirtschaft“.

An Stelle der Eigentumsfrage stehe für Sozialisten heute die Aufgabe der allgemeinen Ordnung der Wirtschaft im Mittelpunkt. Die Arbeitsteilung zwischen Staat und Wirtschaft müsse neu abgegrenzt werden, der verantwortliche politisch-parlamentarische Apparat dürfe durch die organisatorischen Neuformen der Wirtschaft nicht gelähmt werden. In bezug auf die innerbetriebliche Mitbestimmung vertrat Professor Schiller die Auffassung, daß sie sich als ein Ersatz für die Sozialisierung erweise. Deshalb sei es inkonsequent, sie auch bei Betrieben der öffentlichen Hand oder bei Konsumgenossenschaften zu fordern. Die Mitbestimmung in sonstigen Betrieben auch von Gewerkschaftsvertretern sei dagegen zu bejahen. Sie beuge schädlichen syndikalistischen Tendenzen vor. Zusammenfassend: Der freiheitliche Sozialismus wolle Institutionen verändern, aber er anerkenne auch die Notwendigkeit ethischer und metaphysischer Imperative. Mit dieser ethischen Bindungsbereitschaft stehe er den christlichen Soziallehren weit näher als der Neo-Liberalismus.

Diese ziemlich ausführliche, in Einzelheiten aber doch längst nicht erschöpfende Darstellung zeigt, daß die Meinungen und Vorschläge der vier Referenten nicht als letztes Wort in bezug auf die Neuordnung der Wirtschaft und Koordinierung christlicher und sozialistischer Auffassungen hinsichtlich der Wirtschaftspraxis aufzufassen

sind. Auch innerhalb der christlichen und innerhalb der freiheitlich sozialistischen Bewegung bestehen unterschiedliche Meinungen in Einzelfragen.

Gegenüber allen vier Vorträgen wäre auch darauf hinzuweisen, daß es sich nicht nur um gesellschaftliche und ökonomische Probleme schlechthin handelt. Auch die aktuelle politische Situation, d. h. die gegenwärtige Machtverteilung zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern und ihrer Organisationen sowie die Stellung der Regierung und des Parlaments zu deren Gegensätzlichkeiten, wirkt bei der Konkretisierung einzelner Forderungen mit. Vor allem hängt von dieser Konstellation ab, mit welchen Mitteln die notwendige Veränderung der Wirtschaftspolitik durchgesetzt werden kann.

Irmgard Enderle

Dr. Ernst Glaser: „Mensch und Gesellschaft, Kleine Soziologie und Sozialpsychologie“. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Wien 1952.

Der Mensch, um den es sich in diesem Buch handelt, wie es im Vorwort heißt, wird in einen Mittelpunkt gestellt, um den sich alles andere gruppiert. Ob der Mensch als Mikrokosmos (kleine Welt) dem Makrokosmos (große Welt) gegenübertritt oder in der „Geschichte des Lebens“ seine Wurzeln in den Uranfängen des lebendigen Seins aufgezeigt werden, das Anliegen des Autors — im Schlußkapitel dargelegt —, zur „Gesellschaft freier Menschen“ vorzustößen, durchzieht die ganze Schrift. „Die Institutionen der Gesellschaft haben ein Eigenleben begonnen und den Menschen, der sie schuf, in den Hintergrund gedrängt.“ Mit diesen Worten in der Einleitung des Buches kennzeichnet der Autor treffend seine inneren Motive.

Eine nicht wiederzugebende Fülle soziologischer und psychologischer Erkenntnisse werden in klarer, leichtverständlicher Sprache dargeboten. Treffende, manchmal in Form der Karikatur, eingestreute Illustrationen unterstreichen das geschriebene Wort. Wir erleben einerseits die Entwicklung des menschlichen Denkens von der magischen Vorstellung bis zur Entfaltung der Vernunft und andererseits die Formen der biologischen Entwicklung, erhärtet an den Zahlen der fortschreitenden Bevölkerungsdichte.

In dem Kapitel „Der Mensch als Individuum“ wird auf den „Aufbau des Charakters“, die „Vererbungslehre“, die „Umwelt- und Erziehungseinflüsse“ sowie die „Typenlehren“ in formvollendeter, klarer Darstellung eingegangen. Ein weiterer Abschnitt zeigt die Entwicklungsphasen des „jugendlichen Menschen“ und leitet über die „Berufswahl“ und „Suche nach einer Welt-

anschauung“ den Blick des Lesers weiter zu den „Problemen des erwachsenen Menschen“. Mit den Abschnitten „Ehe und Familie“ und „Einordnung in die soziale Gemeinschaft“ wird die Überleitung zum Kernstück der Schrift „Der Mensch in der Gemeinschaft“ vollzogen.

Nach Klärung der „Grundformen der zwischenmenschlichen Beziehungen“, der „allgemeinen Kontaktmöglichkeiten“ und der „soziologischen und sozialpsychologischen Grundbegriffe“ wird die „Ausbildung der sozialen Persönlichkeit“ näher erläutert, um dann in die Darstellung der einzelnen sozialen Gruppen und Klassen einzumünden. Die menschliche Gemeinschaft hat die verschiedensten Formen des Zusammenlebens ausgebildet. „Herrschaft und Führerschaft“ sind in diesen Gemeinschaftsgebilden in ebenso reichen Variationen vertreten. In knappen Sätzen wird das Kräftespiel zwischen sozialen Schichten und ihren führenden Persönlichkeiten geschildert.

Trotz aller rationalen Überlegenheit, die der Mensch des 20. Jahrhunderts besitzt, wird er weitgehend von „Vorurteilen und Ideologien“ beherrscht. Das magische oder auch unbewußte Lebenszentrum im Menschen ist oft treibende Kraft seines Handelns. Deshalb unterliegt er leicht der „Propaganda“ und den „massenpsychologischen Einflüssen“ der öffentlichen Meinung. „Man“ unterwirft sich den Einflüssen der Mode ebenso wie der vorherrschenden Meinung seiner Umgebung.

Mit dem Rüstzeug des inzwischen dargelegten Wissens gewinnt der Leser nunmehr einen klaren Einblick in die Situation des „arbeitenden Menschen“. Genaue Kenntnisse über die Beschaffenheit des Menschen einerseits und der von ihm zu fordernden Arbeit andererseits sind notwendig, wenn man das Verhältnis zwischen Mensch und Arbeit beeinflussen will. Deshalb geht die Schrift auf die Berufsanalyse und die Berufseignungsuntersuchungen näher ein. Typologische Unterschiede der Persönlichkeitsstruktur spiegeln sich im Arbeitsverhalten und Arbeitsergebnis wider. Die zwischenmenschlichen Beziehungen im Betrieb, beeinflusst von dem ungeschriebenen und oft auch nicht bewußten Gesetz der hierarchischen Rangordnung der Betriebsangehörigen untereinander, sind ebenso beachtliche Beeinflussungsfaktoren des Arbeitsergebnisses. Im besonderen werden noch die einzelnen Formen der „Arbeitshemmnisse“ dargestellt.

„Die Gesellschaft freier Menschen“, die „demokratisch“ sein muß, „aber nicht in der primitiv-formalrechtlichen Weise, sondern im Sinne einer lebendigen, praktischen Demokratie und eines selbständigen Freiheitsbewußtseins“, ist die konsequente Schlußfolgerung dieses Buches.

Zu der vorliegenden Schrift kann man den Verlag der Österreichischen Gewerkschaften nur beglückwünschen. Neben den Schriften von Georges Friedmann, von denen die Veröffentlichung, „Der Mensch in der mechanisierten Produktion“ uns in einer Übersetzung des Bund-Verlages vorliegt, ist das Buch: „Mensch und Gesellschaft“ von Dr. Ernst Glaser eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens über den Menschen. Es kann durch die Abteilung Buchhandel des Bund-Verlages, Köln, bezogen werden.

Dr. H. Heitbaum

Helmut Schoek: „Soziologie — Geschichte ihrer Probleme“. Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1952. 432 Seiten. Preis 24,50 DM.

Ein Quellenlesebuch zur Geschichte der Soziologie. Von Platon und Aristoteles bis zur deutschen und amerikanischen Soziologie der Gegenwart werden kennzeichnende Textstellen der wesentlichsten Autoren der Gesellschaftswissenschaft ausgewählt und dargeboten und durch kurze, aber ausgezeichnete unterrichtende Einleitungen des Verfassers in die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Problematik sowie in die eigentümliche geistige Leistung des betreffenden Autors verbunden. Die Auswahl der Autoren und der Textstellen ist umfassend und vielfach originell. Das besondere Interesse des Verfassers gilt der Wissenssoziologie, daher ist z. B. die Einleitung in das Werk Karl Mannheims eine der aufschlußreichsten Veröffentlichungen über diesen Gegenstand. Da dieses Buch in einer Reihe von „Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen“ erscheint, tritt die Aufgabe einer Einführung in die Stoffgebiete und das materielle Wissen der Soziologie zurück gegenüber der Vermittlung des jeweiligen wissenschaftlichen Problemansatzes und der Besinnungen über den Wissenschaftscharakter der Soziologie.

Diese geistesgeschichtliche Sicht wird aber ergänzt durch eine vorzügliche und für das deutsche soziologische Schrifttum auf den letzten Stand gebrachte Literaturübersicht, die in eine stoffliche Systematik der soziologischen Gegenstandsgebiete gegliedert ist. Diese umfassenden Literaturangaben (50 Seiten) sowie das zu einer Sammlung von Kurzbiographien erweiterte Personenverzeichnis machen diese Veröffentlichung zu einem vorzüglichen Lehrbuch und Nachschlagewerk, das bei der Seltenheit dieser Art soziologischen Schrifttums in deutscher Sprache sich in allen Lehr- und Bildungsstätten, die sich mit der Gesellschaftswissenschaft beschäftigen, bald als unentbehrlich erweisen wird.

Prof. Dr. H. Schelsky

Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Verlag M. & H. Schaper, Hannover 1952, Heft 4: „Die Sozialversicherung in der Landwirtschaft“, 56 S., Preis 3,50 DM. Heft 6: „Die Eingliederung der heimatvertriebenen Landwirte in die westdeutsche Landwirtschaft“, 104 S.

Heft 4: Diese aus Einzelbeiträgen bestehende Schrift bietet anfangs eine gute Übersicht von H. Krüger über den Aufbau und die Problematik der Sozialversicherung der Lohnarbeitskräfte in der Landwirtschaft. Dann werden die Aufgaben und Leistungen der Krankenversicherung von A. Koch und die der landwirtschaftlichen Unfallversicherung von R. Breibach behandelt. Schließlich, stellt D. Deneke die Gründe dar, die für und gegen die Einbeziehung der Landarbeiter in die Arbeitslosenversicherung sprechen. Nach dem AVAVG von 1927 sind die landwirtschaftlichen Arbeiter arbeitslosenversicherungsfrei. Die Landarbeitergewerkschaft erstrebt die Einbeziehung aller landwirtschaftlichen Arbeitnehmer in die AV, da sie sich grundsätzlich für eine absolute Angleichung der Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft an die in Industrie und Gewerbe einsetzt. Außerdem, macht sie geltend, daß auch, in der Industrie langjährig Beschäftigte mit mehrmonatlicher Kündigungsfrist tätig sind, die ebenfalls nicht in den Genuß der Alu kommen, und daß es nicht angehe, in der AV nur diejenigen zu versichern, die ein hohes Maß an Risiko tragen. Eine Befreiung der Landarbeiter von der AV, um sie als Dauerkräfte der Landwirtschaft zu erhalten, wird als ein verstecktes Mittel des Arbeitszwanges betrachtet, das im Widerspruch zum Art. 12 des Grundgesetzes steht.

Heft 6: Anfang 1951 gab es in Westdeutschland 317 000 selbständige vertriebene Landwirte, und zur gleichen Zeit war jeder 37. vertriebene Landwirt wieder Inhaber eines bäuerlichen Betriebes. Diese beiden Zahlen sagen genügend über das Problem aus, den vertriebenen Landwirten wieder eine selbständige Existenz zu verschaffen. Im einzelnen zieht Theodor Schapper eine Zwischenbilanz der Flüchtlingssiedlung und stellt die nach seiner Ansicht bestehenden Möglichkeiten den tatsächlichen Leistungen auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Siedlung gegenüber, wobei er erstere wohl aber etwas überschätzt und infolge dessen zu einem sehr negativen Ergebnis kommt. Einen kurzen, aber sehr aufschlußreichen Beitrag liefert Karl Friedrich Weber, ein Pfarrer aus der Delmenhorster Gegend, über die Ansiedlung von Flüchtlingen, nicht als selbständige Landwirte, sondern als Nebenerwerbsiedler in einer Dorfgemeinde auf deren eigene Ini-

tiative hin. Er schreibt: „Die Kirchengemeinde sah eine entscheidende Aufgabe darin, auf beiden Seiten Verständnis zu wecken und Brücken zu schlagen, eine Aufgabe, die ihr keine andere Stelle abnehmen konnte. Da das Bewußtsein des gemeinsamen deutschen Volkstums nicht stark genug war, sah sich die Kirchengemeinde berufen, das Werk der Verständigung aus ihren geistigen Kräften voranzutreiben.“ Der Erfolg: 12 Siedlerstellen mit 24 Wohnungen. Ein Beispiel, das nachdenklich stimmt. Harri Bading

Die Agrarmärkte in der Bundesrepublik 1951, herausgegeben von der Zentralen Markt- und Preisberichtsstelle der Deutschen Landwirtschaft GmbH, Bonn, 91 Seiten, Preis 4 DM.

Jeder, der über agrarische Markt- und Preisfragen mitreden will, ist, selbst wenn er der beste Sachkenner ist, auf statistische Unterlagen angewiesen. Die vorliegende Zusammenstellung der Preise für alle der Ernährung dienenden landwirtschaftlichen Erzeugnisse, der Erntezahlen, der Viehauftriebe, der Milchlieferungen, der Einfuhrzahlen usw. dient diesem Bedürfnis.

Auf agrarpolitische Rückschlüsse aus dem reichhaltigen Zahlenmaterial soll hier verzichtet werden; nur einer sei erwähnt. 1951 wurden von September bis November 19 vH mehr Kaufkraft für Butter und 9 vH mehr Kaufkraft für Fleisch aufgebracht als in der gleichen Zeit 1950. Dabei stiegen auch die Spareinlagen weiter an. Ein Beweis dafür, daß die Höhe des Einkommens der Landwirtschaft abhängig ist von der Höhe des Einkommens der breiten Verbraucherschichten, das heißt der Industriearbeiterschaft und der Angestellten.

Harri Bading

Arthur Koestler: „Gottes Thron steht leer“, S. Fisches“ Verlag, Frankfurt a. M., Preis 18,50 DM.

Welch glänzend, ja faszinierend geschriebenes Buch! Aber in den intellektuellen Genuß mischt sich ein bitterer Nachgeschmack, wie wenn man auf den herben Bodensatz eines köstlichen Weines stößt. So skeptisch und so hoffnungslos defaitistisch ist die Grundtendenz dieses eigenartigen, aus der Zukunft auf unsere konfliktreiche Epoche zurückgewendeten Romans. Eine der darin agierenden Figuren drückt dieses Grundgefühl unmißverständlich aus: „Ich bin leider der festen Überzeugung, daß Europa verloren ist. Gleichzeitig glaube ich aber an einen kategorischen Imperativ der ethischen Grundsätze, demzufolge man das Böse bekämpfen soll, selbst wenn der Kampf ein hoffnungsloser

ist. Auf dieser Ebene verwandelt sich meine kontemplative Wahrheit in defaitistische Propaganda...“

Koestler selbst ist ein zwiespältiger, glückloser Wanderer zwischen zwei Welten. Jahrzehntlang hatte er, ein glühend Gläubiger, der östlichen Welt angehört mit ihrem revolutionären Elan, ihren weltverbessernden Verheißungen, ihrer stählernen Disziplin und Staatsvergottung. Wie kein anderer kennt er ihre Methoden, Gesetze und ihre Dynamik, die auch ihn geformt und sein Leben entscheidend bestimmt haben. So sehr, daß er trotz seiner Abkehr, trotz seines in vielen Büchern manifestierten Abscheus auch als Abtrünniger nicht ganz von ihr loskommt. Und daß er, der tragisch Entwurzelte, auch in der Welt des Westens keine seelische Heimat finden kann. Zu lange, zu fanatisch hat er gegen ihre „verfaulte Bürgerlichkeit“ und ihre „überreife kapitalistische Wirtschaftsform“ gekämpft und konspiriert. Nun lebt er zwar in ihr, genießt ihre Freiheit, ihre weitherzige Toleranz, aber ihr Klima ist ihm nicht gemäß und er glaubt nicht an den Sieg ihrer Werte. Er hat immer ihren Untergang prophezeit, früher mit offener Genugtuung, heute mit einer bewußt geheimen; und wenn er auch noch so sehr den stalinistischen Sowjetmenschen, „diesen Neandertaler mit dem Roboterhirn“ bekämpft, so scheint er doch von der Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen überzeugt.

Der Schauplatz des brillanten Buches ist Paris, die Metropole des Abendlandes, das in seinem ganzen Glanz noch einmal berückend aufleuchtet, ehe es die Schatten der herannahenden Apokalypse verdunkeln. Das Paris einer kleinen erlesenen Spitzenschicht, deren Existenz durch den Umbruch tödlich bedroht ist: Literaten, hohe Funktionäre, reiche Snobs und Emigranten. Wie gebannt fühlen sie das Verhängnis näher kommen und reflektieren ihre würgende Angst in unendlich gescheiterten aber nutzlosen Gesprächen, die den Marsch des Robotertums nicht aufhalten.

In der Liaison einer jungen Amerikanerin mit einem Kulturoffizier des „Freien Friedensreiches“ prallen die Gegensätze der beiden Welten dramatisch aufeinander. Wie hypnotisch wird die nach einem neuen Glauben und inneren Halt Suchende von der unkomplizierten Vitalität und primitiven Zukunftsgläubigkeit des Russen angezogen, und es bedarf eines harten Schocks, um ihr die Augen über die zynische Brutalität ihres Partners zu öffnen. Aber auch dann wird sie nur eine dilettantische Charlotte Corday, da ihr die anfeuernde Überzeugung, wirklich für eine gute Sache zu kämpfen und zu töten, fehlt — wie ja auch die warnenden Kassandrarufe Koestlers

durch die darein gemischten Töne des Zweifels und der Resignation nicht überzeugend genug klingen.

Dem Autor gelingt nicht nur die Gestaltung markanter Typen, sondern auch einer spannungsgeladenen, beklemmenden Atmosphäre, die manchmal an jene der aristokratischen Salons vor der französischen Revolution erinnert, in denen sich geistreiche Zyniker darin gefielen, den Untergang des Ancien Regime und damit ihren eigenen in funkelnden Sentenzen vorauszusagen. Meisterhaft ist die Schilderung der Großkundgebung einer Tarnorganisation, in der alle möglichen Typen von „Friedenskämpfern“ auftreten und mit der bekannten infernalischen Sprach- und Begriffsverwirrung ihre Sprichlein herbeten. Makaber und symbolhaft aber ist das letzte Kapitel, als das Leichenbegängnis des stadtbekanntesten Bonvivants mit seinem ganzen Pomp durch das von drohendem Volksgetümmel aufgeschauelte und von Barrikaden blockierte Paris fährt. „The Age of longing“ heißt der originale Buchtitel, und in der Tat ist die Glaubenssehnsucht das zentrale Thema Koesters. Die verzehrende Sehnsucht nach einer starken, Berge versetzenden inneren Kraft, durch die allein — wie er glaubt — die westliche Welt mit ihren hohen zivilisatorischen Errungenschaften und der unschätzbaren Kostbarkeit ihres Freiheits- und Rechtsbegriffs dem Druck des Ostens standhalten kann. M.H.

Jules Vallès: Jaques Vingtras, Claassen-Verlag, Hamburg. 661 S.

Der im Original dreibändige Roman, der im breiten, aber lebendig quellenden Fluß die Geschichte eines Insurgenten erzählt, gehört zum klassischen Bücherbestand jedes fortschrittlichen Franzosen. Als Anreger und Übersetzer der ersten deutschen Ausgabe verdient Thomas W. Schlichtkrull besonders genannt zu werden, ist doch seine Übertragung so kongenial, daß die pulsierende Frische des Stils erhalten bleibt, die den Wälzer aus den achtziger Jahren auch heute noch interessant und lesbar macht. Daß ihm hier und da ein wörtlich verdeutschter Gallizismus unterläuft, fällt dabei nicht ins Gewicht.

Das starke persönliche Fluidum, das durch das ganze Buch schwingt, ist sein Plus, das das Minus allzu betonter Subjektivität und nie überwundener Ressentiments aufwiegt. Jaques Vingtras ist ein Exempel, wie eine verprügelte, lieblose Kindheit und die Hungerjahre einer vergeudeteten Jugend auf einem Leben lasten und seinen ganzen Kurs bestimmen. Sein verwundetes und gedemütigtes Herz schreit nach Gerechtigkeit und Satisfaktion und macht ihn zum leidenschaftlichen Verteidiger seiner Leidens-

genossen, „den von Bildungspaukern gefolterten Kindern, den darbenden Intellektuellen und all denen, die diese Ungechtigkeiten sühnten, als sie unter der Kommune den großen Bund der Schmerzen gründeten“. Das klingt pathetisch, ist aber aus der ganzen Gefühlswelt dieser sozialen Frühzeit zu verstehen, die noch nicht versachlicht und verbürokratisiert wie die unsere war, sondern in der das rauschhaft Emotionale und eine ungebrochene Zukunftsgläubigkeit die Geister beherrschte. Man ist noch so voller Illusionen, daß man glaubt, die Rechnung müsse aufgehen, und es erfüllt den Autor, der die blutigen Wirren der Pariser Kommune als Mitglied für öffentliche Sicherheit miterlebt, offenbar mit unerhörter Genugtuung, als die ihm angetanen Kränkungen durch das vergossene Blut der Klassegegner eine Sühne finden. Die zahllosen Bilder und Begebenheiten folgen aufeinander wie ein buntes, von der Hand eines wechselvollen Schicksals geschütteltes Kaleidoskop. Ländlich - kleinstädtisch, voller Küchengerüche und dumpfer Schulstubenluft sind sie in der Kindheit, die in der Engherzigkeit und starren Traditionsgebundenheit der französischen Provinz verlebt wird, um auf die malerischen Armutsquartiere der Pariser Bohème überzublenzen, die Henry Murger so idyllisch romantisiert hat. Ein traurig-bizarrer Mißerfolg löst den andern ab, und es gelingt den Helden des Buches trotz aller Resignation und Bereitschaft nicht, sich in die Norm wohlgeordneter Bürgerlichkeit einzufügen wie die einst so feurigen Kampfgenossen, die einer nach dem anderen aus bitterer Lebensnotdurft zu Kreuze kriechen und aus widerborstigen „Refraktären“ zu glatten „Regulären“ werden. Sein Schicksal dagegen bleibt es, auf tragikomische Weise in jedem Beruf zu scheitern, bis er auf der Tribüne des kämpferischen Journalismus seine eigentliche Berufung findet.

Der dritte Buchabschnitt schildert die sozialen Kämpfe und politischen Spannungen des zweiten Kaiserreichs und das dramatische Finale des Volksaufstandes im hungernden und belagerten Paris von 1870/71. So heiß pulsiert das leidenschaftliche Miterleben durch jeden Satz, daß man die erregenden Szenen leibhaftig zu sehen vermeint. Mit den Mitteln der Sprache malt Vallès Bilder, wie jenes aufwühlende von Delacroix, auf dem die Freiheit über die hochgetürmten Barrikaden stürmt. Mitterißende und mit dem Herzblut genährte Revolutionsbegeisterung!

Aber wie sehr auch der sozialistische Abgeordnete und zum Chefredakteur des *Cri du Peuple* aufgerückte Vingtras der Sache des Volkes verschrieben und ihr mit seinem ganzen Sein hingegeben ist, so sieht er doch

neben dem tiefen Ernst und der bestürzenden Tragik auch das Burleske, das Satyrspiel des Menschlich-Allzumenschlichen. Als gefeierter Held tut er den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, als er von einer Gruppe Aufständischer zum Bürgermeister eines Arrondissements gewählt, schärpenegegürtet, von zwiebelriechenden Mündern geräuschvoll geküßt, auf einen Tisch gehoben und zum Reden gedrängt wird. „Eine Rede, ja natürlich! Kann man eo dastehen, ohne zum Volk zu sprechen? Ohne ihm zu sagen, daß man bereit ist, für es zu sterben? Denn, nicht wahr, Sie sterben doch für das Volk? Na also, das müssen Sie ihm sagen, das hört es gern. ...“ Uner schöpflich ist die Zahl der Typen, unter denen er sich bewegt und die die politische Bühne beherrschen. Mit kritischem Blick zeichnet er sie, die Blanqui, Michelet, Picard, Rochefort, Courbet und Gambetta, den er respektlos einen Zweipfennigadanten nennt.

Der Vorhang fällt über dieses von einem unlöschbaren Durst nach ausgleichender Gerechtigkeit verzehrte Rebellenleben, als die lodernen Flammen der Kommune in menschlicher Unzulänglichkeit, in Verrat und unter den Kugeln der Gegner ersticken. Die Erinnerungen sind im Londoner Exil geschrieben, Jahre danach. Aber im Herzen des Flüchtlings brennt die Passion weiter und macht die Schilderung dieses Stücks Zeitgeschichte auf eine hinreißende Art erregend und lebendig. M. H.

Lancelot Hogben: „Mensch und Wissenschaft“, 2 Bände (1428 Seiten), mit 485 Zeichnungen von I. F. Horrabin und etwa 100 Abbildungen. Herausgeber der deutschen Ausgabe: I. Henry Wild. Artemis-Verlag, Zürich.

Der schweizerische Verlag hat sich mit der Veröffentlichung einer deutschen Ausgabe dieses großartigen Handbuches der Naturwissenschaften ein außerordentliches Verdienst erworben. Mit Recht heißt der Untertitel dieses Werkes: „Die Entstehung und Entwicklung der Naturwissenschaften aus den sozialen Bedürfnissen“. Niemals verliert der Verfasser, einer der namhaftesten englischen Gelehrten der Gegenwart, in seiner Gesamtschau über das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Zeit den sozialen Bezug allen Wissens aus dem Auge. Immer wieder fragt er, wie die soziale Struktur geändert werden könnte, um den Segen wissenschaftlicher Arbeit allen zugute kommen zu lassen. „Was wir reine Wissenschaft nennen, gedeiht nur, wenn der gegenwärtige soziale Aufbau imstande ist, von ihrer Lehre vollkommen Gebrauch zu machen.“ So ist nicht nur ein Nachschlagewerk von überwältigender Stofffülle ent-

standen, sondern ein Buch, das immer wieder zur sozialen Initiative auffordert, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Dienst des Kampfes gegen die Armut und den Hunger zu stellen.

Wenn das Werk auch gelegentlich Kapitel enthält, die schwierig zu lesen sind, so war der Verfasser doch mit Erfolg um eine anschauliche Sprache bemüht, die jedem wissenshungrigen Leser das Studium des Werkes erlaubt. Der Anschauungswert der beiden Bücher wird noch durch die vielen Zeichnungen von Horrabin erhöht, einem Meister der anschaulichen Skizze. Auch die von der üblichen Einteilung der Wissenschaften in getrennte Disziplinen abweichende Gliederung empfiehlt das Werk insbesondere auch für Volks- und Betriebsbibliotheken. Junge Menschen finden hier eine schier unerschöpfliche Quelle zur Bereicherung ihres Wissens. Sie brauchen bloß bereit zu sein, dem Verfasser auf seiner Wanderung durch die grandiose Welt der Naturwissenschaften zu folgen und ein wenig mitzuarbeiten. Dr. WP

Hans Zbinden: „Welt im Zwielficht“, Artemis-Verlag, Zürich u. Stuttgart, 254 Seiten, Preis: Leinen 12,80 DM.

Dieses Buch, das vier grundlegende Essays des bekannten schweizerischen Kulturkritikers zusammenfaßt, ist teuer. Wenige unserer Leser werden es sich kaufen können. Aber es ist seinen Preis wert. Die Betriebsbibliotheken werden vielen an der geistigen Diagnose unserer Zeit interessierten Menschen eine Freude machen können, wenn sie es erwerben. Junge Menschen insbesondere werden dankbar sein, wenn sie dieses Buch, das ihre eigenen kritischen Überlegungen über den geistigen Zustand unserer westlichen Welt in einer formvollendeten Sprache zum Ausdruck bringt, lesen dürfen.

Zbinden geht es immer wieder um die „innere Freiheit“. Wenn er auch nicht verkennet, daß die freie Welt durch äußere Gewalten bedroht ist — den gefährlicheren Gegner erblickt er in den zerstörenden Mächten, die sich im Schoße der westlichen Welt selbst erhoben haben: den Robotern, den Routiniers und den Managern, die „von einem wahren Sturmwind des Agierens“ umhergetrieben werden und für die innere Besinnung keine Zeit mehr haben.

Die vier Essays handeln, so unterschiedlich auch ihre Themen sind, immer wieder von dieser einen Frage: Wie ist es möglich, die schöpferische Entfaltung des Homo humanus in einer Zeit zu sichern, in der der Freiheitsstaat von dem Termitenstaat überwältigt zu werden droht. „Der Umschlag von nivellierter Massendemokratie in eine der vielen Formen des Faschismus vollzieht sich bisweilen bestürzend schnell.“

„Worauf es ankommt, sind Männer und Frauen in allen Kreisen, in denen die Stimme eines wachen Gewissens, die Kraft mutiger Menschlichkeit und Verantwortung sich mit Begabung und Klugheit verbindet zu jener Einheit von Geist und Herz, die zu allen Zeiten das untrüglichste Merkmal der besten Auslese gewesen ist.“ Die in der Bildungs- und Schulungsarbeit der Gewerkschaften Tätigen seien auf dieses Buch mit Nachdruck hingewiesen. Dr. WP

Dr. Herbert Reichel: „Die deutsche Einheitsgewerkschaft und ihr geistiger Standort“, Schriftenreihe der KAB, Köln, Kettelerhaus. 1952, 182 Seiten, Preis 1,50 DM.

Das vorliegende Buch befaßt sich mit den entscheidenden Fragen der deutschen Einheitsgewerkschaft. Zugleich stellt die Arbeit gewerkschaftliche Programme sowie gewerkschaftspolitische Vorgänge der christlichen Soziallehre gegenüber. Unter der christlichen Soziallehre ist die katholische Auffassung zu verstehen. Im Anhang hat der Verfasser evangelische Ausführungen zu den behandelten Problemen gesondert angeführt.

Das Buch unterteilt sich in zwei große Hauptteile: 1. Die neue deutsche Gewerkschaftsbewegung; 2. Die christliche Soziallehre und die neue deutsche Gewerkschaftsbewegung. Das Problem der Einheitsgewerkschaft wird damit von zwei Seiten her beleuchtet. Einmal von der Seite des geschichtlichen Werdens der heutigen Gewerkschaftsbewegung sowie ihrer Organisationsform, zum anderen von der Seite der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Betrachtung ihrer Konzeption im Hinblick auf die gewerkschaftliche Vorstellung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft.

Der Verfasser weist immer wieder darauf hin, daß die deutsche Einheitsgewerkschaft ein Experiment sei, dieses Experiment sich aber noch nicht endgültig bewährt habe. Die deutsche Einheitsgewerkschaft habe ihre geistige Fundierung noch nicht gefunden. Ferner zeige das wirtschaftliche und sozialpolitische Programm des DGB eindeutig die Züge des revisionistischen Sozialismus.

Im ersten Hauptteil nimmt die Erörterung um den organisatorischen Aufbau der Gewerkschaftsbewegung, besonders im Hinblick auf die Auseinandersetzung des DGB mit der DAG, einen sehr breiten Raum ein. Reichel kommt zu einem dreifachen Ergebnis: 1. Auf die Dauer sei eine echte gewerkschaftliche Einheit nur dann zu erhalten, wenn in einer Einheitsgewerkschaft Beamte und Angestellte in autonomen Verbänden organisiert seien. 2. Ein Teil der Gewerkschafter habe sich dem Prüfstein für die Einheitsgewerkschaft, wie Toleranz, Klugheit und Mäßigung, nicht gewachsen

gezeigt. 3. Eine Einheitsgewerkschaft im echten Sinne habe man nicht erreichen können, weil es nicht gelingen sei, Arbeiter, Angestellte und Beamte in einem Gewerkschaftsbund zu organisieren.

Reichel weist auf den Funktionswandel der Gewerkschaften hin, der vor allem durch die Schwerpunktverlagerung vom Sozialpolitischen zum Wirtschaftspolitischen zum Ausdruck kommt. Er fragt, ob dieser Funktionswechsel nicht eigentlich ein Wedargelegte christlich-soziale sei.

Zur Frage der Gewerkschaftsidee und der Gewerkschaftsbildung führt Reichel drei Auffassungen an, die sich mit der gewerkschaftstheoretischen Grundlegung befassen: 1. die „klassische Theorie“ von Lujo Brentano, 2. die christliche Theorie von Goetz Briefs, 3. die Klassenkampftheorie von Marx und Engels. Nach einem Vergleich dieser Theorien gelangt er zu der Auffassung, daß die einzige Gewerkschaftsidee, „die vor der menschlichen Vernunft und dem christlichen Gewissen bestehen kann, die von Goetz Briefs dargelegte christlich-soziale“ ist.

Der Kardinalpunkt der Arbeit liegt in der Aufzeigung der Grenze der Einheitsgewerkschaft. In Übereinstimmung mit der Sozialzyklika „Quadragesimo anno“ stellt Reichel fest, daß die Einheitsgewerkschaft nur dann zu bejahen sei, wenn sie selbst nur eine Organisation des Arbeitnehmers sein will, d. h. eine Mehrspurigkeit des Organisationswesens anerkenne. Will aber die Gewerkschaft die einzige Organisation des Arbeitnehmers sein, so muß es weltanschaulich differenzierte Richtungsgewerkschaften geben. Eine Einheitsgewerkschaft habe immer zwei Gefahrenmomente zu beachten: 1. die Gefahr des Mißbrauchs der Organisationsmacht, 2. die Gefahr der Kollektivierung. Dieser Gefahr habe sich auch die deutsche Einheitsgewerkschaft nicht entziehen können.

Im weiteren werden die Übereinstimmungen des gewerkschaftlichen Programms mit der christlichen Soziallehre aufgezeigt. Die Äußerungen gingen aber dort auseinander, wo die Frage nach der Ausgestaltung des gesellschaftlichen Ordnungsbildes einer Bedarfdeckungswirtschaft gestellt ist.

Es lassen sich manche (sehr viele! Die Red.) Bedenken gegen bestimmte Auffassungen anmelden, aber eines kann man Reichel nicht vorwerfen, daß seine Arbeit einen Mangel an Objektivität zeige. Nirgends wird er polemisch, sondern er bleibt stets sachlich, wobei er allerdings mitunter sehr stark theoretisiert und die Praxis nicht genügend in ihrer Realität sieht. Auch seine Berufungen auf den Schriftleiter der Ketteler Wacht u. a. sind bedenklich, da diese Darlegungen der Ketteler Wacht tatsächlich

einen Mangel an Objektivität darstellen. Auch der Hinweis auf gewisse Bedenken der KAB ist letzten Endes nicht stichhaltig, da der Verbandsvorstand der KAB häufig Erklärungen abfaßt, denen das Gros der Mitglieder niemals zustimmt. Der Argumentation des Verfassers gegen den Gedanken der „Parität“ in der Wirtschaftsdemokratie kann man ebenfalls nicht beistimmen. Dennoch sollte seine Arbeit ernste Beachtung finden, da sie Probleme aufwirft, die die Einheitsgewerkschaft zu lösen hat.

Werner Holzgreve

Dr. Josef Deutz: „Adam Stegerwald, Gewerkschafter - Politiker - Minister, 1874—1945“, Bund-Verlag, Köln 1952, 172 Seiten, Preis 8,60 DM.

Dieses Buch macht eine der Wurzeln, aus denen die heutigen deutschen Gewerkschaften erwachsen sind, im Bewußtsein der Gegenwart lebendig. Im Geiste der Toleranz hat Dr. Josef Deutz einen Beitrag zur Geschichte der christlichen Gewerkschaften in Deutschland geschrieben. Er stellt ihre Entwicklung am Leben und Wirken Adam Stegerwalds dar, der von 1903 bis 1929 an ihrer Spitze stand und der ganzen Bewegung den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt hat. Stegerwald war stets bemüht, über das Trennende hinweg das Gemeinsame des gewerkschaftlichen Wollens zu sehen. Er gehörte zu denen, die ihr Augenmerk nicht nur auf rein gewerkschaftliche Belange konzentrierten, sondern die politischen Zusammenhänge bei der Beurteilung fachlich-gewerkschaftlicher Probleme und der Entscheidung gewerkschaftspolitischer Fragen mit in Rechnung stellten. „Demokratie erschöpfte sich für ihn nicht in der bloßen Ausübung formaler Mehrheits-herrschaft.“ Vor dem Reichstag hatte er 1927 erklärt: „Wenn man alle vier Jahre nur einmal einen Stimmzettel abzugeben braucht und im übrigen alles der Staat macht, dann ist es ausgeschlossen, daß damit die Kräfte ausgelöst werden können, deren die Arbeiterschaft zu ihrem Aufstieg bedarf.“ Ein Hinweis von aktueller Bedeutung! Das Buch ist allen zu empfehlen, denen die Erhaltung der Einheitsgewerkschaft am Herzen liegt und die einen Rückfall in das Stadium unheilvoller ideologischer Auseinandersetzungen verhindern wollen. rb

Dr. Fr. X. Rappenecker: „Sechs Jahre badische Sozialpolitik“, herausgegeben vom badischen Ministerium der Wirtschaft und Arbeit — Abwicklungsstelle, Freiburg i. B., 1952.

Es ist eigentlich erst durch den Kampf um das Betriebsverfassungsgesetz bekannt geworden, daß das Land Baden eine fortschrittliche Sozialpolitik betrieb. Ministerialrat Dr. Rappenecker (Freiburg), ein maß-

geblicher Mitarbeiter bei der Direktion Arbeit im badischen Ministerium der Wirtschaft und Arbeit, hat, um die sozialpolitische Arbeit der badischen Regierung festzuhalten, in der vorliegenden Broschüre einen kurz gefaßten, aber klaren Überblick über die Ereignisse gegeben, die sich nach dem Zusammenbruch auf diesem Gebiet abspielten. Eine Aufzählung der sozialpolitischen Gesetze und Verordnungen mit Quellenangabe ermöglicht es, auch noch in späteren Jahren festzustellen, was in Baden in sozialpolitischer Beziehung geleistet wurde. Wenn der Verfasser zu dem Schluß kommt, daß die Landesarbeitsministerien immer in Gefahr waren, eingezogen zu werden, so hat er jedenfalls trotz der guten Arbeit im badischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit wohl auch die Erfahrung gemacht, daß ein selbständiges Arbeitsministerium unbedingt notwendig ist. Der Verfasser hat recht, wenn er in seinem Schlußwort sagt: Der Geist, in dem das Land Baden Sozialpolitik trieb, sollte sich auch auf der Ebene des größeren Landes und im Bund bemerkbar machen. Bei einem Vergleich der bis jetzt auf Bundesebene erschienenen Gesetze mit den sozialpolitischen Gesetzen des ehemaligen Landes Baden kann man aber feststellen, daß der Wunsch des Verfassers bis jetzt sehr wenig Beachtung gefunden hat. Die Broschüre verdient es, eingehend studiert zu werden. Ihren Grundgedanken kann man fast ausnahmslos zustimmen. Rbl.

Stuart Chase: „Wege zur Verständigung“, Verlag Friedrich Rudl. Frankfurt am Main 1952, 320 Seiten, Preis 13 DM.

Bei der Auseinandersetzung mit dem Problem der zwischenmenschlichen Beziehungen macht sich häufig der Zug zum bloßen Theoretisieren bemerkbar. Oft leidet darunter die Verständlichkeit. Die Autoren sprechen in erster Linie den Fachmann an und vergessen, daß die menschlichen Beziehungen alle angehen. Gerade diejenigen, die keine wissenschaftliche Vorbildung haben, müssen mit den Erfahrungen bekannt gemacht werden, die auf diesem so wichtigen Gebiete gesammelt wurden. Die unkomplizierte, aber nichtsdestoweniger umfassende Darstellung der zur Debatte stehenden Fragen fehlte bislang. Ein beträchtlicher Teil der Veröffentlichungen kann nur unter Zuhilfenahme eines Fremdwörterlexikons gelesen werden. Das Buch von Stuart Chase bildet eine rühmliche Ausnahme. Der Verfasser unternimmt den Versuch, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen in ihren praktischen Auswirkungen auf unser Leben auch dem durchschnittlich gebildeten Laien zugänglich zu machen. Er beschäftigt sich

mit der Gruppendynamik, der Semantik (der Lehre von der Wortbedeutung) und den „human relations“. Er berichtet Tatsachen — in einem sehr einfachen und sehr klaren Stil. Er untersucht die Möglichkeiten der Verständigung zwischen Individuen und zwischen Gruppen mit gegensätzlichen Interessen. Seine Beispiele nimmt Chase aus der Praxis des täglichen Lebens. Er schildert viele nützliche Methoden, Regeln und Vorschläge zur Vermeidung von Konflikten. Fünf Grundsätze für die Verständigung stellt er besonders heraus: Das Prinzip der Mitbestimmung und Teilnahme; das Prinzip der Gruppenenergie; das Prinzip, klare Verbindungslinien herzustellen; das Prinzip, Fakten den ersten Platz einzuräumen; das Prinzip, daß Verständigung viel leichter erreichbar wird, wenn die Menschen sich sicher fühlen. Das Buch verdient auch bei den Gewerkschaften Beachtung. rb

Neue arbeitsrechtliche Literatur

Als 14. Band in Schaeffers Grundriß des Rechts und der Wirtschaft erschien bei L. Schwann (Düsseldorf) ein Leitfaden des „Arbeitsrechts“ von Professor Dr. W. Herschel, Min.-Dir. im Bundesarbeitsministerium, und Dr. G. Müller, Präsident des LAG Frankfurt/Main (204 Seiten, Preis 6,60 DM). In der für diese juristische und nationalökonomische Bücherei charakteristischen knappen und übersichtlichen Form wird nach einigen kurzen Bemerkungen über Begriff, Quellen und Geltungsbereich in sechs Abschnitten ein detaillierter Überblick über alle Gebiete des Arbeitsrechts gegeben. Behandelt werden die Arbeits- und Betriebsverfassung, das Arbeitsverhältnis, der Arbeitsschutz, die Arbeitsstreitigkeiten sowie die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Einen neuen Weg in der Darstellung des Arbeitsrechts beschritt Dr. Hermann Meißinger, Vizepräsident des LAG Bayern, mit seinem „Reliefbild des Arbeitsrechts“ (Verlag Wilhelm Steinebach, München 1952, 204 Seiten, Preis 6 DM). Dem Verfasser ging es darum, eindeutig und jedem verständlich zu erklären, was man unter dem Arbeitsrecht eigentlich versteht. Er schrieb kein Lehrbuch, sondern eine Skizze, die sich in erster Linie an den Laien richtet. Das Reliefbild zeigt, daß das Arbeitsrecht ein in sich abgeschlossenes Rechtsgebiet neben dem bürgerlichen und dem öffentlichen Recht ist, und daß hier noch viele falsche Vorstellungen beseitigt werden müssen.

Das Betriebsverfassungsgesetz weist den Jugendsprechern im Betrieb besondere Aufgaben zu. Um die Arbeitgeber und Betriebsräte, vor allem aber die gewählten Mitglieder der Jugendbetriebsvertretungen

mit den neuen Rechten und Pflichten bekannt zu machen und ein zeitraubendes Nachschlagen in den verschiedenen Gesetz- und Verordnungsblättern zu vermeiden, hat der Hermann Luchterhand-Verlag, Berlin-Frohnau, ein „Rechts-ABC für den Jugendsprecher im Betrieb“ von Dr. Paul Seipp (244 Seiten, Preis 5,90 DM) herausgebracht, das alle auftauchenden Fragen erschöpfend beantwortet. Ein ausführliches Gesamtstichwortverzeichnis ermöglicht rasche Orientierung.

In seiner Broschüre „Der Arbeitsvertrag für gewerbliche Arbeiter, Arbeiterinnen, Lehrlinge“ (Buchhandlung Treichel, Dortmund-Lückleberg, 150 Seiten, Preis 3,70 D-Mark) erläutert Heinrich Treichel an Hand zahlreicher Fälle aus dem Alltag des Betriebslebens viele immer wieder auftauchende arbeitsrechtliche Fragen. Er führt dabei rund 70 neuere Urteile an.

Auf dem Gebiete des Arbeitsrechts fehlte seit langem ein Formularbuch, das zeitraubende Arbeit sparen hilft und mit einem Handgriff die Klärung von Zweifeln ermöglicht. Das von der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München und Berlin herausgegebene „Formularbuch des Arbeitsrechts“ von Dr. Leo Herbst und Dr. Ernst Puchner (250 Seiten, Preis Kart. 10 DM, Leinen 12,50 DM) füllt diese Lücke aus. In 244 Mustern behandelt es die in der Praxis am häufigsten vorkommenden Anträge, Klagen und die Einlegung von Rechtsmitteln. Dabei sind nicht nur das Zivilprozeßrecht, das Zwangsvollstreckungs-, Konkurs- und Anfechtungsverfahren berücksichtigt, sondern auch die wichtigsten materiellen Fragen.

Der Forkel-Verlag, Stuttgart, hat einen „Gesetz-Weiser“ herausgegeben, der nach dem Stande vom 1. April 1952 sämtliche Rechtsgebiete mit Ausnahme des Steuerrechts umfaßt. Das Fundstellenverzeichnis mit über 5000 alphabetisch geordneten Suchwörtern ermöglicht das schnelle und mühelose Auffinden aller Gesetze und Verordnungen, die seit 1867 in amtlichen Verkündungsblättern in Deutschland veröffentlicht wurden — einschließlich der Gesetzgebung der amerikanischen, britischen und französischen Militärregierung sowie des Alliierten Kontrollrats und der Kommandantur Berlin. Der Gesetz-Weiser wurde von Landgerichtsdirektor Dr. Kurt Sommer (Stuttgart) unter Mitwirkung des Redaktionsstabes der Gesetz-Blattei des Forkel-Verlages bearbeitet. Angeschlossen ist ein Fundstellen-ABC für das Arbeits- und Sozialversicherungsrecht von Arbeitsgerichtsrat Dr. Oehmann (Ulm) und ein systematisches Fundstellenverzeichnis des Preisrechts von Regierungsdirektor Dr. F u n c k (Tübingen).